

Der Beitrag „Brücken für Omsk“ erschien in Bauwelt 5.2013. Damals hatte ich den Vorschlag unterbreitet, den Flughafen Berlin Brandenburg BER wegen unlösbarer baulicher Probleme noch vor Fertigstellung aufzugeben, die Innereien zu verkaufen und die große Halle einer neuen, einfacheren Nutzung zuzuführen. Die derzeitigen Berliner Flughäfen in Tegel und Schönefeld müssten dann eben noch weitere 10 oder 15 Jahre mit zusätzlichen provisorischen Anstüchelungen dienen, bis ein neuer Flughafen weit außerhalb der Hauptstadt mit einem professionellen chinesischen Planungs- und Bau-Schnellmanagement entsteht. Ich habe 2013 nicht ahnen können, dass in der Folge tatsächlich heimlich von der Flughafengesellschaft Überlegungen angestellt werden, sich vom Geldschluck-Monster BER-Baustelle zu trennen, bevor es alle auffrisst. Ich weiß auch nicht, ob man sich heute noch in Omsk über die Fluggastbrücken freuen würde. Die quietschen inzwischen sicherlich, wenn man sie in Bewegung setzt. Nun erfahren wir, dass am Flughafen tatsächlich geräumt wird, allerdings Leichteres. Ende Oktober wurden für die Flüchtlinge die edlen Wartesessel von Vitra mit dezent braunem Stoffbezug und hölzernem Korpus verladen, zur neuen Berliner Registrierungsstelle gebracht und in langen, engen Reihen aufgestellt. Angeblich sind sie nur ausgeliehen. Die Dinge werden alt. Ob aus diesem Grund nun doch eine Ausweidung stattfindet? Was ist mit den Durchleuchtungsanlagen bei der Passagier- und Handgepäckkontrolle und den Check-in-Schaltern mit Gepäckband? Kann man die verkaufen, bevor sie nicht mehr richtig funktionieren? Die Nachfrage wäre sicher groß, und bei den laschen, stümperhaften BER-Managern bekäme man sie zum Schnäppchenpreis. Ein dicker Verkaufs-Brocken wäre bestimmt auch die Gepäcksortier- und -verteilanlage, damals im Probelauf als hochmodern gelobt und inzwischen zu klein. Mit dem Ausweiden des Flughafens ergäbe sich aber ein neues Problem. Sollte er doch noch irgendwann für betriebsbereit erklärt werden, würde bei der Ausstattung Grundlegendes nicht mehr vorhanden sein, da eine rechtzeitige Neubestellung der Innereien zu kompliziert ist oder vergessen wurde. Ein solches Szenarium wäre durchaus denkbar, da es beim BER kollektiv und chronisch an Koordinations-Intelligenz mangelt.

Ausweiden?

Sebastian Redecke

macht sich seine Gedanken darüber, was geschieht, wenn der Flughafen BER vielleicht bald leergeräumt sein wird



Auf den Spuren der Antike

Meisterzeichnungen des britischen Neoklassizismus in Berlin

Das britische Königreich war bereits eine Weltmacht, als es sich anschickte, auch architektonisch mit den Weltmächten früherer Zeiten gleichzuziehen. Rom gab den Maßstab und die Formen vor, in denen Architekten von der britischen Insel seit dem späten 17. Jahrhundert und noch mehr im 18. Jahrhundert bauen wollten. So ist es nur folgerichtig, dass die neue Ausstellung im Berliner Museum für Architekturzeichnung mit „Auf den Spuren der Antike“ überschrieben ist und mit Darstellungen römischer Altertümer einsetzt. Die Grand Tour war ein Muss und der mehrjährige Auslandsaufenthalt zumeist die einzige große Reise, die Architekten bürgerlicher Abstammung in ihrem Leben unternehmen konnten. Es hieß, von dort alle Kenntnisse und Anregungen mitzubringen, um eine erfolgreiche Laufbahn einzuschlagen.

Grandiose, zumeist aquarellierte Zeichnungen sind aus dem Sir John Soane's Museum nach Berlin gekommen; nach der Eröffnungsschau des Museums für Architekturzeichnung der Tchoban Foundation vor zwei Jahren (Bauwelt 28.2013) ist dies bereits die zweite Ausstellung, die mit Beispielen aus der über 30.000 Blätter umfassenden Sammlung des Londoner Partners gestaltet wurde. Es ist die schiere Augenfreude. Denn ähnlich verspielt wie das berühmte Doppelhaus von



Text **Bernhard Schulz**

John Soane in London, das seinem Besitzer Wohnhaus, Arbeitsstätte und Museum in einem war, präsentieren sich in den abgedunkelten, aber alles andere als düsteren Räumen des Berliner Museums die zartfarbigen, wie von innen heraus leuchtenden Blätter. Hier wird keine Architekturgeschichte chronologisch aufgereiht, hier werden reale Entwürfe mit fantasiereichen Capricci gemischt, hier geht die Kenntnis antiker Proportionslehren mit lustvollem Einfallsreichtum eine besondere Verbindung ein.

John Soane selbst ist der beste Vertreter dieser eigentümlichen Melange. Sein Lebensweg von 1753 bis 1837 umspannt die Wandlungen der britischen Gesellschaft, die sich in den Bauvorhaben widerspiegeln. Soane, von Hause aus materiell nicht eben begünstigt, musste sich seinen Weg erarbeiten. So ist die Darstellung seines (erträumten) Hauses Pitzhanger Manor ein getreues Spiegelbild dieser bürgerlichen Aufstiegshoffnung: Ein älteres, schlichtes Gebäude, an dem der erst 15-jährige Soane als Lehrling des berühmten George Dance d.J. mitgearbeitet hatte, ist Teil eines mit Motiven des Konstantinsbogens in Rom verzierten Bauwerks, das die klassische Ausbildung des Architekten zur Anschauung bringt. Kurz zuvor, 1788, hatte Soane in vier Aquarellen das von ihm entworfene Country

House für den Bankier und Abgeordneten William Praed zu unterschiedlichen Tageszeiten von seinem Mitarbeiter Michael Gandy darstellen lassen; Gandy verdanken wir die besten Ansichten von Soanes Projekten und einige der schönsten Architekturdarstellungen überhaupt.

Kaum ist zu unterscheiden, wo es die Darstellung von Gebautem ist, wo Entwurf oder schiere Fantasie. Entwurf blieb die Kulissenarchitektur einer römischen Befestigungsanlage, die der eine Generation ältere Robert Adam (1728–1792) für einen reichen Adeligen entwarf – derselbe Adam, der in London zahlreiche Stadthäuser für seine wohlhabende Klientel plante. Adam wollte London ein wahrhaft imperiales Aussehen geben; hier ist die Schnittzeichnung seines Entwurfs für ein enormes Opernhaus mitten in London zu sehen. Es kam ebenso wenig zur Ausführung wie sein Entwurf für eine römisch gedachte Monumentalfassade an der Chancery Lane. Auch Soane entwarf Grandioses, zum Beispiel eine gänzlich neue, imperiale Bebauung der Downing Street mit Triumphbögen am Anfang und am Ende, unter denen der König bei Staatsfeierlichkeiten hindurchschreiten sollte. Doch das war 1827. Der opulente Spätbarock eines John Nash, der, als der große Rivale Soanes, in der Ausstellung nicht repräsentiert ist, war da längst vorüber. „Eine aristokratische Gesellschaft mit bürgerlichen Neigungen war zu einer bürgerlichen Gesellschaft mit aristokratischen Sehnsüchten geworden“, urteilt poin-



Zeichnungen von John Soane. Links: Student beim Abmessen eines Kapitells des Tempels des Jupiter Stator, Rom
Oben: Präsentationszeichnung der vorgeschlagenen Rekonstruktion der Downing Street, ca. 1827
© Sir John Soane's Museum

tiert John Summerson, der beste Kenner der britischen Architekturgeschichte des Klassizismus, über die Zeit nach den Napoleonischen Kriegen.

Zwei Zeichnungen von Charles Cameron (1743–1812) sind zu sehen, etwas überaus Seltenes, verbrachte er doch seine reife Zeit in Diensten des russischen Zarenhofs, wo er unter anderem den Palast von Pawlowsk bei St. Petersburg entwarf. Zeichnungen von französischen und italienischen Zeitgenossen vervollständigen die Ausstellung. Ein Blatt aus der Hand Piranesis ragt heraus, in Röteln und Feder; Robert Adam brachte es von seiner Grand Tour mit, auf der er Piranesi 1755 traf. Soane kaufte Adams Sammlung 1833 auf. Er selbst hatte Rom zwischen 1778 und 1781 besucht, und auf diese Zeit geht ein Blatt zurück, das der ganzen Ausstellung als Leitmotiv vorangeht: „Ein Student misst ein Kapitell am Tempel des Jupiter Stator“. Es handelt sich um eine der vielen hundert Zeichnungen, die Soane für seine Vorlesungen als Professor an der Royal Academy anfertigen ließ und die natürlich nicht den Tempel zu Soanes Zeiten zeigen, sondern den idealen, unversehrten Bau der Römer, an dem der Maßstab der Architektur zu gewinnen ist. Das aber ist die Essenz dessen, was Klassizismus heißt und bedeutet und in Großbritannien eine Blüte erlebte, wie sie schöner als im Museum für Architekturzeichnung in Deutschland wohl noch nie zu sehen war.

Auf den Spuren der Antike: Meisterzeichnungen des britischen Neoklassizismus

Tchoban Foundation, Museum für Architekturzeichnung, Christinenstraße 18a, 10119 Berlin

www.tchoban-foundation.de

Bis 14. Februar 2016

Wer Wo Was Wann



Chen Kuen Lee prägte mit seinen Bauten, beeinflusst von Hugo Häring und Hans Scharoun, die Nachkriegsarchitektur in Deutschland (Foto: A. Körner, © bildhübsche Fotografie, Haus Dr. Giliari, Nabburg 1966–68). Nun gibt es in der Ifa-Galerie Stuttgart bis 10. Januar die Ausstellung „Hauslandschaften – Organisches Bauen in Stuttgart, Berlin und Taiwan“ zu sehen, die sein Schaffen beleuchtet. www.ifa.de. Ebenfalls in Stuttgart lädt die Galerie Sonnenberg, eines der Kettenhäuser Lees, Korinnaweg 50 A, bis 6. Dezember an den Wochenenden zur Besichtigung der Ausstellung „Chen Kuen Lee – Das Erleben im Raum“ ein. Am 12. November spricht dort um 19 Uhr der Architekturhistoriker Eduard Kögel über Chen Kuen Lee und das neue Bauen. Infos unter www.galerie-sonnenberg.de



Filmbau Im schweizerischen Architekturmuseum in Basel ist bis Ende Februar 2016 die Ausstellung „Filmbau. Schweizer Architektur im bewegten Bild“ zu sehen. Im Zentrum steht als Filmcollage eine raumbildende Verkettung von verschiedenen gearteten bewegten Bildern, die aus Architekturdokumentarfilmen und Immobilienwerbefilmen zusammengeschnitten sind, um verschiedene Darstellungskonventionen zu hinterfragen. Zehn Interviews mit Schweizer Akteuren, die sich zwischen Architektur und Film bewegen, ergänzen die Ausstellung. www.sam-basel.org

Ausgelobt! Der 161. AIV-Schinkel-Wettbewerb „Zwischen Teltow und Zehlendorf“ sucht für das Wettbewerbsgebiet beidseits des Berliner Teltowkanals Ideen für eine nachhaltige Stadtentwicklung. Der Wettbewerb richtet sich an interdisziplinäre Arbeitsgruppen aus Ingenieuren, Architekten, Landschaftsarchitekten, Stadtplanern und Künstlern. Die Teilnehmer dürfen nicht älter als 35 Jahre sein. Anmeldung bis 4. Januar, Abgabeschluss ist der 8. Februar. Preisgeld 25.000 Euro. Vollständige Aufgabenstellung unter www.aiv-berlin.de

Architekturbilder Im Archiv für Baukunst der LFU Innsbruck am Lois-Welzenbacher-Platz 1 eröffnet am 11. November um 19 Uhr die Fotoausstellung von David Schreyer „Günther Domenig – ein anderer Blick“. Schreyers Fotografien zeigen acht ausgewählte Bauten Domenigs aus unterschiedlichen Schaffensphasen, u.a. das Steinhaus in Steindorf und den Mehrzwecksaal der Schulschwestern in Graz. Die Ausstellung wird von einer Vortragsreihe begleitet. Mehr dazu unter archiv-baukunst.uibk.ac.at

Von innen nach außen – Hat dieses Entwurfskonzept noch Bedeutung, und welche Form- und Raumkonzepte dominieren heute? Darüber diskutiert am 9. November um 19 Uhr Eva Durant vom Münchener Büro tools off.architecture mit Eberhard Syring, Hochschule Bremen und Bremer Zentrum für Baukultur, im Architekturclub der Bayerischen Architektenkammer im Haus der Architektur, Waisenhausstraße 4 in München. Infos unter www.byak.de



The good, the bad, the ugly heißt eine Ausstellung über das Werk von Konstantin Grcic, die am 11. November um 19 Uhr in der Pinakothek der Moderne in München eröffnet wird. Gegliedert in drei Teile, zeigt sie zum einen den Entstehungsprozess des Chair one (Belastungsmodell für Stool_ONE, 2004–2006. Foto: Gerhardt Kellermann), zum anderen den für Audi entworfenen TT-Pavillon sowie 30 aktuelle Produktionen. www.pinakothek.de

Zeichen und Bedeutung

Text **Bettina Maria Brosowsky**



Ohne Titel © Andrzej Steinbach, Galerie Max Mayer

Fotografien von Andrzej Steinbach in Hannover

Das Sprengelmuseum Hannover, über dessen Erweiterungsbau die nächste Bauwelt-Ausgabe berichtet wird, zeigt aktuell in seinem Raum für Fotografie zwanzig großformatige Schwarz-Weiß-Abzüge aus der Serie Figur I, Figur II des jungen Fotografen Andrzej Steinbach. Dazu erschienen ist ein Katalog, der alle 186 Fotos der Bildfolge reproduziert – ohne irgendeine Art von Begleittext. Lösen die ausgestellten Fotografien schon Unsicherheit aus, was uns der Bildautor mit seinen Hybriden aus Porträt-, Dokumentar- oder Modeaufnahmen eigentlich sagen will, spitzt die Auskunftsverweigerung des Katalogs die Situation

weiter zu. Und auch die serielle Hängung gibt keine Hilfestellung.

Als der Kölner Fotograf August Sander (1876–1964) ab 1910, ausgehend von Bauernfamilien im Westerwald, sein umfangreiches Porträtwerk zu Menschen des 20. Jahrhunderts begann, erschien die Gesellschaft noch in eindeutigen sozialen Schichten gefestigt, unter anderem durch entsprechende Berufe. Ein Kanon ästhetischer Insignien machte Sanders Bilder allgemein verständlich: Der Konditor hantiert im Kupferkessel in seiner Küche, der Notar repräsentiert vor seinem Haus, die emanzipierte Sekretärin des WDR trägt Pagenkopf, modische Kleidung, und selbstverständlich raucht sie.

Über Sanders Grundidee, dass man den Menschen ansieht, wer sie sind, bestand damals wohl breiter Konsens. Heute scheint es, als sollten sich die Zeichen, die eine Person aussendet, nicht mehr illustrativ auslesen lassen, eine postmoderne Selbsterzählung folgt dem pluralistischen Credo des Alles-ist-möglich. Gestaltete Artefakte in Architektur, Design oder Mode verschließen sich der unmittelbaren sozialen Bildsemantik. Mit ökonomischem Kalkül wird so eine offene, nicht normierende Gesellschaftsstruktur suggeriert. Mit dieser Uneindeutigkeit ästhetischer Codes operiert Andrzej Steinbach in seiner Fotografie. Zwei Modelle dienen ihm als überindividuelle Figuren, sie agieren zwischen persönlicher Aura und anonymisierender Zurücknahme.

Da ist eine junge hellhäutige Frau. Sie ist schlank, androgyn, der Schädel rasiert, ein Ring im rechten Nasenflügel. Sie trägt wechselnde urbane Streetwear, meist schlecht sitzend, von ästhetischer Belanglosigkeit. Trotzdem ist sie in der Präzision der professionellen Modefotografie abgebildet. Mal sitzt sie, mal steht sie vor der Wand, ein Teil des Raums ist zu sehen: kein schickes Studio, sondern ein Altbau mit abgetretenem Holzfußboden. Mitunter liegen Kartons am Boden, oder es lehnt etwas an der Wand. Sie posiert ernst, konzentriert. Und in dieser Präsenz agiert sie auch mit Stilphänomenen, deren geistiger Nährboden derzeit vor allem in Deutschlands Osten liegt. Gut, die College-Jacke, wie sie eine trägt, hielt vor ein paar Jahren als Design-Zitat auch in die Kollektionen großer Modehäuser Einzug. Aber es gibt den latenten Bekenntscodes in der ähnlichen Bomberjacke, kombiniert

mit Springerstiefeln und derber Hose. Derartige Gesinnungsaffinität mag aufblitzen.

Die zweite junge Frau hat dunklere Haut und krauses Haar. Sie greift zu wechselnden Textilien, demonstriert damit variantenreiche Vermutungen. Aber weshalb verbirgt sie ihr Antlitz? Sucht sie Schutz? Reagiert sie auf die andere? Man könnte eine politische Aussage hineinlesen, etwa, dass in Zeiten brennender Asylunterkünfte, in Zeiten von Pegida und AfD alles Abweichende (wovon eigentlich?) in Deutschland gut daran tut, sich der Erkennbarkeit zu entziehen. Denn die derzeitige Willkommenskultur könnte sich als brüchig erweisen.

Andererseits scheint Steinbach in seiner Fotografie ohne die leisesten Anzeichen einer Empathie zu arbeiten. Seine Bildauffassung ist kühl, distanziert, tritt zudem unter multipler Verweigerung begleitender Deutungerschließung an. Zweifel an der Absicht einer expliziten Aussage müssen aufkommen. Was wäre dann die Botschaft von Andrzej Steinbach, der, 1983 in Polen geboren, in Chemnitz aufwuchs und 2013 in Leipzig sein Fotografiestudium abgeschlossen hat? Vielleicht, dass sich gesellschaftliche Differenzierungen in Mainstream und Divergenz, Affirmation und Protestkultur bildrhetorischer Codes bedienen, die sich zum Verwechseln ähneln können, also zumindest des genaueren Blicks bedürfen. Ob sie dann, anders als Sanders wertstabiles Soziogramm, überhaupt noch etwas über einen Menschen zu erzählen vermögen, dem geht Steinbach nun schlaglichtartig in seinem deutungs-offenen, nicht unproblematischen Bildsystem nach.

Andrzej Steinbach: Figur I, Figur II.

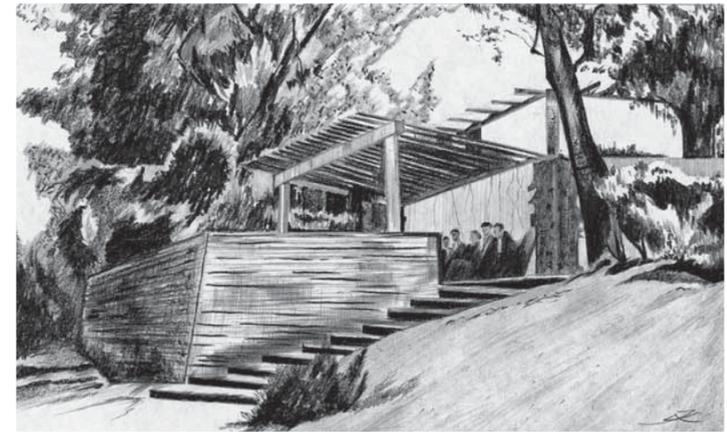
Sprengelmuseum, Kurt-Schwitters-Platz, 30169 Hannover

www.sprengel-museum.de

Bis 10. Januar 2016

Der Katalog kostet 20 Euro

Grünanlagen der Nachkriegsmoderne



Erläuterung der wesentlichen Merkmale der Nachkriegs-Gartenanlagen in begleitender Broschüre „Kleinarchitekturen“ Julia Lenz, TUB, 2015

Erkennen, Erfassen, Bewerten

„Misstraut den Grünanlagen!“ – an diesen Aufruf Heinz Knoblochs musste ich sogleich denken, als die Einladung zu der Veranstaltung „Grünanlagen der 1950er und 1960er Jahre – Qualitäten neu entdecken“ am 14. September in Hannover in meinem Postfach landete. Doch liegen die Ziele der Veranstalter – der Bund Heimat und Umwelt, die TU Berlin und die Deutsche Gartenamtsleiterkonferenz – auf durchaus anderem Gebiet als die Absichten des 2003 verstorbenen Berliner Schriftstellers. Knobloch war es ein Anliegen, die Bedeutung der Fehlstellen aufzudecken, welche in Deutschlands Städten nach dem Krieg mit oftmals wenigen Mitteln, aber scheinbar leichter Hand aus dem Sinn gegärtnert worden waren; den vorhandenen Mitteln ebenso wie den planerischen Zielen von „Auflockerung“ und „Durchgrünung“ geschuldet, aber auch dem Wunsch, die Schrecken der jüngsten Vergangenheit zu verdrängen. Der BHU, die TU und die GALK hingegen haben jetzt ein Forschungsprojekt vorgestellt, das den Bestand dessen erfassen soll, was von diesem stadtgrünen Erbe bis heute erhalten und nicht selten bedroht ist – sei es aufgrund veränderter Ansprüche an den öffentlichen Raum, sei es aus Verwertungsinteresse. Denn so manch städtischer Gartenamtsleiter oder -beschäftigter wisse mitunter gar nicht so recht, worüber er zu entscheiden, wie er den Anlagenbestand eigentlich einzuschätzen habe, umriss Heino Grunert vom GALK-Arbeitskreis „Kommunale Gartendenkmalpflege“ und Moderator der Tagung zum Auftakt das Problem – die Geschichtsschreibung der modernen Landschaftsarchitektur hinke jener des Hochbaus um rund zwanzig Jahre hinterher. Um das zu ändern, gibt es nun zwei Erfassungsbögen, mit denen sich die städtischen Garten- und Grünanlagen anhand typischer Gestaltungsmittel auf ihre Zugehörigkeit zum Nachkriegsbestand hin überprüfen lassen, und zwar sowohl für professionell mit dem Thema Befasste als auch für interessierte Laien: zum Download unter www.denkmalpflege.tu-berlin.de/denkmalpflege/menue/forschung/nachhaltig_gut. Bis zum Sommer nächsten Jahres soll mit dieser bundesweiten Erhebung eine Datenbank aufgebaut werden, die es im nächsten Schritt erlaubt, Pflegepläne zu erarbeiten und den Denkmalswert dieser Grünflächen zu überblicken. **ub**

13. – 16. Januar 2016
Kompetenzzentrum
Architektur

Fachmesse für Architektur,
Wohnungswirtschaft und Industriebau

DEUBAU
KOM

Willkommen auf der größten Baufachmesse in Westdeutschland und Benelux. Die DEUBAUKOM ist Ihre exzellente Plattform zum direkten fachlichen Austausch mit dem Baunetzwerk NRW. Erleben Sie Produktneuheiten und Dienstleistungen am Bau praxisnah und zum Anfassen. www.deubaukom.de

MESSE
ESSEN